

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 12

Artikel: Vorbildlich unvernünftig
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorbildlich unvernünftig

Valerij Tarsis zu den «Aufzeichnungen eines Gaffers»
von Viktor Nekrassow

So manches in Viktor Nekrassows Erinnerungen habe auch ich durchlebt. Es seien hier nur ein paar charakteristische Situationen herausgegriffen, die das Leben eines Wahrheitssuchers in sowjetischen Verhältnissen bestimmen.

Nekrassow ist mein Landsmann; er ist ebenfalls in Kiew aufgewachsen. Im Krieg kämpften wir nicht weit voneinander, bei Stalingrad — er als Militäringenieur.

Grund zum ersten Bucherfolg: Etwas weniger gelogen als sonst

Sein erstes Buch «In den Schützengräben von Stalingrad» eröffnete seine literarische Laufbahn (vor dem Krieg hatte er sich u. a. mit Architektur und Schauspielerei befasst).

Leser wie Kritiker nahmen das Werk, «in dem einfach ein bisschen weniger Lügen standen als in den übrigen», wie er 1975 in Bern sagte, sehr positiv auf. Doch war der Erfolg von kurzer Dauer; recht zurückhaltend äusserte sich die offizielle Kritik zu seinem Nachkriegsroman «In der Heimatstadt» — ein beachtliches, bedeutendes Werk.

Der 1962 in «Nowyj mir» veröffentlichte Essay «Beidseits des Ozeans» (Reisenotizen aus Amerika und Frankreich) geriet unter scharfen Beschuss. Die Verfolgung durch die «entsprechenden Organe» setzte ein. Denn Nekrassow erwies sich als unbotmässig.

So erstaunt es auch nicht, dass seine «Aufzeichnungen eines Gaffers» weder in «Nowyj mir» noch in der Zeitschrift «Moskwa» herauskamen, sondern in Nr. 4 des «Kontinent» — in der Emigration. Es handelt sich nicht wie deklariert um

eine *Novelle*, vielmehr ist es die Bilanz der Beobachtung eines ganzen Lebens — wie Puschkin sagte, die Sammlung «kühler Notizen des Verstandes/und des, was sich ein brennend Herz gemerkt».

«Sei niemals vernünftig!» hatte Viktors Mutter — scheinbar eine *unvernünftige* Pädagogin — ihn schon als Jungen gebeten. «Diese Bitte», kommentiert er nun, «ist mir fürs ganze Leben im Gedächtnis geblieben, und nach Massgabe meiner Kräfte suche ich sie zu erfüllen.» (S. 19)

... jedenfalls schrieb er noch als Schüler ein Opernlibretto; später folgten «etwas ‚Ausländisches‘, mit weich rollenden Pneus von Rolls-Royces, Detektivromane über Schatzsuchen, verblüffende schizo-phantastische Sachen, Liebesgeschichten...» (S. 28).

Und das alles nicht in der früheren Sechszimmerwohnung der Nekrassows, sondern: «Ach, was war das für eine Wohnung! Sechs persönliche Konten (nach denen die sechs einquartierten Familien je ihre Miete bezahlen — V. T.). Und sechs Stromzähler. Und sechs Lampenbirnen... Im August 1944 kehrte ich zum zweiten und endgültigen Mal in dieses Zimmer zurück; wir wohnten noch sechs Jahre zusammen» — nämlich er mit Mutter und Tante (S. 28/29).

Wie charakteristisch: Nekrassow wurde bei «Nowyj mir» begeistert empfangen, als er die nun vorliegenden «Aufzeichnungen» hinbrachte; das Manuskript kam gleich in die Druckerei. Aber man druckte nie.

«Warum? Der Chefredaktor der Zeitschrift, keineswegs böswillig, ja dem Autor in Sympathie zugetan, konnte sagen: ‚Lieber Viktor Platonowitsch! Klagen Sie nicht über mich, ich kann absolut nichts dafür. Man hat mich halt angerufen und mir gesagt... Nun, Sie verstehen das selber, sind ja kein Kind mehr...‘, und lächelte mich mit jenem Lächeln an, das im gegebenen Falle bedeuten sollte: ‚Wir alle leben in des ZK Gegenwart, was will man...‘» (S. 31).

Ein nächster Versuch (nachdem das Manuskript anderthalb Jahre bei «Nowyj mir» gelegen hatte) bei der Zeitschrift «Moskwa». Man nahm es auf der Stelle an, zahlte 60 Prozent des Honorars aus, aber... «Ziemlich bald nach Annahme des Manuskripts wurde in Kiew wieder einmal eine Parteisache gegen mich anhängig gemacht, man schloss mich aus der Partei aus, und da war, versteht sich, keine Rede mehr von Veröffentlichungen.» (S. 32)

Kann wirkliche Literatur nur dort entstehen, wo das Schreiben verboten ist?

In diesem Zusammenhang zitiert Nekrassow Sinjawschij:

«Wahre, grosse Literatur kann nur in einem

Land entstehen, wo das Schreiben verboten ist. Dies erbittert den Schriftsteller, lässt ihn sich zur Faust ballen, und schon die Tatsache, dass er allen zum Trotz schreibt, was er denkt, zwingt ihn, mit seinem Herzblut zu schreiben, alle Hemmnisse hinter sich lassend.» (S. 32)

Was ist in unserer Heimat nicht alles verboten... und erst teilweise im Ausland publiziert worden.

Man vergegenwärtige sich dabei die Atmosphäre! Die Wände haben Ohren. «Erstaunlich, wie sehr alle überzeugt sind, jedes Wort werde abgehört. In der Mehrzahl der mir bekannten Moskauer, Kiewer und Leningrader Häuser braucht man nur von Politik zu reden anfangen, und sofort deckt jemand das Telefon mit einem Kissen zu... Dass bei mir in jeder Ecke Abhörapparatur horchte, bezweifelte niemand. Ich fing es sogar selber zu glauben an... Das Wichtigste, was die Sowjetmacht dadurch erreichte in all den Jahren ihres Bestehens, war wohl die Angst, die sie den Menschen einimpfte, und die unverrückbare Ueberzeugung, das KGB wisse alles und vermöge alles.» (S. 42/43)

Sein Nonkonformismus vertrieb die Freunde. «Und es wurde leer. Und das Telefon verstummte.»

Ein Blick in die

Geheimprotokolle

in den Panzerschränken von Bonn und Moskau ist nicht nötig, um zu wissen, was hinter den Kulissen vorgeht. Dies alles erfahren Sie verlässlich aus den vertraulichen und bewährten

«intern- informationen»,

dem wöchentlich erscheinenden internationalen politischen Hintergrunddienst.

Fordern Sie kostenlose Probeexemplare an:
**CH-3800 Interlaken BE, Postfach 160
Schweiz**

6 1/4 ANLAGE-HEFTE
6 1/2
KASSA-OBLIGATIONEN
COUPON für Geschäftsbericht in neutralem Couvert

Name _____
Strasse _____
Ort _____

CITY BANK
8021 Zürich
Talstrasse 58
Tel. 01-25 8776

te. Und ich hörte auf, Anrufe zu machen. Versuchte zu verstehen. Versuche es noch immer. Aber es gelingt mir nicht.» (S. 45) ... weil Sie selber «unvernünftig» sind, die meisten Sowjetbürger aber nicht den Rat Ihrer Mutter bekamen und *vernünftigerweise* Existenz vor Ehre und Gewissen setzten...

Nekrassow ist in unser Kiew verliebt, die «Mutter der russischen Städte», wo das ganze Volk einst getauft wurde, wo die ersten Herrscher — Rurik, Askold und Dir — begraben liegen und auch der Chronist Nestor sowie der legendäre Held Ilja Muromez, diese beiden im uralten russischen Heiligtum der Kiewer Höhlenklöster... wo sowjetische Exkursions-Guides heute die Heiligen «entlarven» und antireligiöse Propaganda machen.

Was in der UdSSR strafbar ist: Teilnahme an einer antifaschistischen Gedenkfeier

Doch liess Nekrassow es wiederum nicht bei der Verehrung der Altertümer bewenden, sondern beteiligte sich an der «zionistischen Ansammlung» — einer Feier zum Gedenken an die Erschiessung von 100 000 Kiewer Juden im Babij Jar, 25 Jahre nach jenem 29. September

(Fortsetzung von Seite 9)

1941. Der ukrainische Schriftsteller Iwan Dsjuba hielt eine Ansprache, die ihm fünf Jahre KZ einbrachte.

Dem Autor liess man seine Unvernunft ebenfalls nicht durchgehen: «Mein Gott, wie oft hat man mir diesen Babij Jar noch vorgehalten. Sowohl bei zahllosen Partei-, Staatsanwälten', mit denen mich das Schicksal zusammenführte, als auch in Parteikommissionen und in den Bürositzungen von Bezirks-, Stadt- und Gebietskomitees der KP...» (S. 78)

Auch die Schändung des riesigen jüdischen Friedhofs in Kiew, für die niemand je zur Verantwortung gezogen wurde, empörte ihn.

Auf gestatteten Auslandsreisen ohne Hurratriotismus

Nekrassow konnte verschiedene Auslandsreisen unternehmen, doch hat er sich dabei gar nicht hurratriotisch aufgeführt, hat neben der Unruhe und Unordnung vor allem auch die Freiheit beobachtet und stellt die echte Presse, wie es sie im Ausland gibt, den Sowjetblättern gegenüber.

Vor Genfer Studenten beschrieb er einst auswendig Texte und Photos einer beliebigen «Prawda»-Ausgabe: was wo steht auf Seite 1, 2, 3, und verbuchte viele Treffer! Den vernünftigen Sowjetbürger bescheiden die Machthaber:

«Geht dich einen Dreck an! Was man gibt, das frisst auch! Klügere Leute als du machen die Zeitung. — Und alle haben sich längst daran gewöhnt. An die ungelesenen Leitartikel wie an die übergangenen Artikel, an die Abwesenheit ernsthafter, tatsächlich etwas kommentierender Kommentatoren..., an die Kunst, das zu verschweigen, wovon die gesamte Weltpresse schreibt (Watergate, zum Beispiel), oder Fakten

in völlig verdrehter Form wiederzugeben (Nahostkriege), und allgemein an die erstaunliche Desinformation...» (S. 100)

Letzte Etappe: Ein seltsamer Pariser...

Erneute Berichte von Verfolgungen, Verhören, Haussuchungen. Seine zugegebenermassen unvernünftige Reaktion auf die verunsicherte und zerregte Existenz bekennt Nekrassow mutig: Um zu vergessen, um sich als freier Mensch fühlen zu können, sprach auch er dem Wodka zu.

«Dichter Rauch, Zigarettenstummel in einer Untertasse, Wurst schneidest du mit dem Federmesser, draussen ist Nacht, man hockt im Unterleibchen beisammen, und da eröffnen sich solche Tiefen und Weiten, werden so komplizierte Weltprobleme entschieden, werden gordische Knoten menschlicher Beziehungen gelöst und geknüpft, werden solch reine, unberührte Winkel und Ecken der Seele aufgetan, und die Perspektiven schillern in allen Farben, verlockend...» (S. 123)

Diesen Ausweg hatten bekanntlich — mit Millionen anderen — auch Twardowski und der Schriftsteller Fadejew gesucht... Fadejew nahm sich 1956 das Leben. Nekrassow hat umzukehren vermocht.

Die letzte Etappe, über die er erst in der Freiheit schrieb:

«Ich bin ein Pariser! Ein seltsamer Pariser — mit fremdem Pass, fremder Sprache, fremden Gewohnheiten, fremden Ansichten über das Leben — diese zu überwinden wird wohl am schwierigsten sein.» (S. 128)

Wenn Sie damit Ihr «Unvernünftigsein» meinen, unvernünftig unter vielen «vernünftigen» Franzosen — dann behalten Sie doch ja Ihre Ansichten, Viktor Platonowitsch!

ner Zeitung begnügen, die einen ähnlichen Stellenwert in der UdSSR besitzt wie das ZeitBild in der Schweiz, das eine Auflage von 12 000 Exemplaren auf eine deutschschweizerische Bevölkerung von etwa 3,5 Millionen aufweist.

Der Vorschlag liess sich im Interesse der Völker der UdSSR und der Schweiz und ganz im Sinne der in der Schlussakte von Helsinki geforderten Massnahmen zur Verbesserung der Kontakte zwischen den Völkern Europas ausbauen. Wir könnten je einen Artikel in einer festzusetzenden Länge zur Veröffentlichung austauschen unter der Bedingung, dass beidenorts auch der Kommentar des Gesprächspartners unverändert abgedruckt wird.

Gerne erwarte ich Ihre Stellungnahme zu meinen Vorschlägen und erhoffe mir eine Zustimmung.

Mit den besten Wünschen zur kommenden Festzeit und

mit freundlichen Grüssen
Schweizerisches Ost-Institut
Peter Sager.

Nun, der Vorschlag von Peter Sager ist unbeantwortet geblieben. Aber es liegt uns daran, auf die Sache zurückzukommen, weil sie an einem konkreten Beispiel die Frage der Gegenseitigkeit aufwirft. Nachdem das SOI in seinen Publikationen ohnehin viel sowjetische und osteuropäische Selbstdarstellung verbreitet, hätten wir an sich ein gewisses Vergnügen daran finden können, den angebotenen Originalbeitrag zu veröffentlichen mit der sinngemässen Anmerkung: Macht uns das nach, wenn ihr könnt...

Wir haben darauf verzichtet. Aus der Ueberlegung heraus, dass die Gegenseitigkeit im ost-westlichen Gedankenaustausch etwas ist, was man nicht nur abstrakt, sondern auch konkret fordern kann. Gerade die Agentur Nowosti hat sich im Verlauf der letzten Jahre in manchen westeuropäischen Publikationen so etwas wie ein Gewohnheitsrecht auf Gegendarstellung erworben, ohne dass es in der Sowjetunion auch nur einen Ansatz zu einer Entsprechung geben würde. Das ergibt eine einseitige Ausweitung der sowjetischen Plattform bei uns, und das ist etwas, womit wir uns gerade im Zeitalter der KSZE nicht einfach abzufinden brauchen. Das Gegenrecht ist nicht nur allgemein zu postulieren, sondern so viel wie möglich auch von Fall zu Fall zu beanspruchen.

*

Jetzt trotz allem doch eine Bemerkung zum vorgeschlagenen Leserbrief. Wie aus dem Schreiben von Direktor Saprykin ersichtlich, handelt es sich um eine Stellungnahme zu einem Beitrag unseres Mitarbeiters Valerij Tarsis. Wir hatten in ZB, Nr. 4/1976 auf die sowjetische Lüge hingewiesen, dass Tarsis (wie andere ehemalige Opfer der sowjetischen Polit-Psychiatrie) auch im Westen in einer psychiatrischen Anstalt interniert sei. Diese Version ist seither wiederholt worden, z. B. «Kommunist Estonii» (Tallin, Nr. 4/1976) oder in der April-Ausgabe des Informationsbulletins des in Prag domizilierten Instituts für Frieden und Sozialismus. Da hätte Nowosti zur Klärung der Voraussetzungen eine Berichtigung zunächst ihren Abonnenten zustellen können...

Das nebenbei. Und doch: Eben dieser Punkt illustriert, wenn man darüber nachdenkt, das Bedürfnis nach Gegenrecht besonders deutlich. cb

Aus dem SOI

Nachdem er ein halbes Jahr lang ohne Folgen geblieben ist, möchten wir doch auf einen Briefwechsel hinweisen, den das SOI im November/Dezember vergangenen Jahres zur Sache eines sowjetischen Leserbriefes für das ZeitBild geführt hat.

Hier das Schreiben von APN-Direktor Nikolai Saprykin, der den sowjetischerseits gewünschten Beitrag vermittelte, und die Antwort (12. 12. 1975) von SOI-Leiter Peter Sager an dessen Verfasser.

Werner Herr Sager,

der ehemalige Direktor der Presse-Agentur Nowosti in der Schweiz, Eduard Rosental, hat uns einen Brief zugestellt mit der Bitte, ihn an Sie weiterzuleiten. Er nimmt darin Stellung zu einem Artikel von V. Tarsis, der in ZeitBild Nr. 12/75 erschienen ist.

Wir möchten Sie bitten, diesen Leserbrief zu veröffentlichen und uns ein Belegexemplar zuzustellen, das wir gerne an Herrn Rosental weiterleiten werden.

Mit freundlichen Grüssen

Presse-Agentur Nowosti, Büro für die Schweiz
Nikolai Saprykin, Direktor APN

Sehr geehrter Herr Rosental,

Herr Nikolai Saprykin, Direktor des Büros für die Schweiz der Agentur Nowosti, hat mir Ihren vom 28. November datierten, allerdings nicht unterzeichneten Leserbrief für das ZeitBild zugestellt.

Die Zusendung dieses Leserbriefes hat mich sehr gefreut. Einmal als erster Ansatz eines Gespräches, das wir, wie ich Ihnen zu schreiben früher Gelegenheit hatte, seit langer Zeit und leider bisher mit wenig Erfolg gesucht haben. Dann auch als Beweis dafür, dass unsere Zeitung in Moskau gelesen wird. Allerdings wäre meine Freude noch grösser gewesen, wenn Ihr Brief mir unter Angabe Ihrer Adresse direkt zugekommen wäre. So würde doch das direkte Gespräch unter Individuen erleichtert, wie es ja auch in der Schlussakte von Helsinki gefordert wird...

Zur Veröffentlichung Ihres Leserbriefes im ZeitBild bin ich gerne bereit, wenn und sobald Sie mir zusagen können, dass mir Gelegenheit gegeben wird, in einer sowjetischen Zeitung einen Leserbrief zu veröffentlichen. Solche Vorschläge habe ich immer wieder, bisher leider erfolglos, unterbreitet, so auch dem hiesigen «Vorwärts» und dem Kulturattaché der Botschaft der UdSSR in der Schweiz.

Selbstverständlich mute ich Ihnen nicht zu, einen Leserbrief von mir in der Prawda oder der Iswestija unterzubringen. Ich würde mich mit ei-